

IV.

Das Gestift der frommen Bertha.

1.

B e r t h a.

Ein biederber Ritter, Osmund von Rosenberg, der vor länger als vierhundert Jahren mit dem Tode turnirte und von dem Unbezwinglichen in den Sand gestreckt ward, erfreute sich auf seiner irdischen Pilgrimschaft einer schönen, sittigen und treuen Gefährtin. Doch hätte sich Bertha — dieß war ihr Name — mit den vornehmen Frauen der heutigen Welt in vieler Betrachtung nicht messen können. Sie redete nicht in fremden Zungen, wetteiferte nicht mit den Tänzerinnen der Schaubühne, spielte weder den Flügel, noch die Guitarre, that sich in der Malerei nicht hervor und fuhr vollends nicht in der Hochgelahrtheit dunkle Schachten hinab, um mit der Ausbeute in Gesellschaften zu glänzen. Ihr Acker und Pflug war das Hauswesen und ihrer Ehepflänzchen sorgsame Wartung. Auch nahm sie sich mit einer Kengstlichkeit, die man jetzt an manchen Theetischen ver-

lachen würde, wohl in Acht, den Spiegel ihrer Tugend vom Hauch böser Gerüchte rein zu erhalten.

Insonders zeichnete sich Bertha durch Wohlthätigkeit und hülfreiche Theilnahme an den Schicksalen der Unglücklichen aus. Sie war in einem weiten Umkreise des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, der Waisen Mutter, der Armuth Schatzmeisterin. Ein „Gott vergelt's Euch!“ klang ihr lieblicher, als die melodischen Kunsttöne eines welschen Sängers, deren flüchtiger Hall oft von Händen, die der Armuth einen Kupferpfennig verweigern, mit Gold bezahlt wird.

2.

Das alte Schloß.

Nicht unerhört blieb der dankbare Wunsch, der für Bertha und ihren Gemahl täglich gen Himmel stieg. Goldene Ernten bedeckten Osmonds Gefilde, und die Trefflichkeit seiner weidenden Heerden war ein Dorn im Auge der Scheelsucht.

Sein Schloß nur, die Wiege der Ahnen,  
Sah ruhig der schielende Neid,  
Denn ihr Zerstörungsrecht übte  
Daran die gewaltige Zeit.

Sie stürzte die Finne des Thurmes  
Vom Berge nieder ins Thal;  
Sie wandelte, Mauern zerspaltend,  
Durch Hallen, Gemächer und Saal.

Ein Volk geflügelter Mäuse  
Bewohnte jeglichen Riß,  
Und Käuzlein nahmen in Schaaren  
Die Trümmer des Thurms in Besiß.

Auch unter des Schlosses Befinde  
 Begann die Sage zu gehn:  
 Es ließen oft, spielend und lachend,  
 Sich zwerghafte Hausgeister sehn.

Und das hatte seine Richtigkeit. Es war seit uralten Zeiten dem Geschlechte von Rosenberg eigen, daß sich kleine, kaum zwei Spannen hohe, doch ungemein zierliche und manierliche Wesen zu ihm hielten. Sie schlüpfen selten aus ihren unterirdischen Wohnungen hervor und bezeigten sich dann immer als gute Geister, die an den Freuden und Leiden der Familie den innigsten Antheil nahmen. Nur den dienenden Buben und Mägdelein jagten sie bisweilen ein unbedeutendes Schrecken ein.

3.

Die Gesandtschaft.

„Lieber Osmund,“ sagte Bertha eines Tages, „unser Schloß zerfällt immer mehr; wir mögen forthin weder mit Ehre, noch mit Bequemlichkeit darin wohnen. Laß uns eine neue Burg bauen! Gott segnete uns, daß wir's ausführen können.“

„Und wir wollen's,“ sprach der Ritter, dem die Rede seiner verständigen Hausfrau gefiel.

In der folgenden Nacht erschien vor dem großen Himmelbette des Ehepaars eine Gesandtschaft der kleinen Leutlein, deren wir vorhin erwähnten. Der Führer trug ein Mäntelchen von Goldstoff, und war übrigens so stattlich angethan, wie sich prachtliebende Hoffschranzen

damals zu kleiden pflegten. Er machte den Herrschaften im Bette einen tiefen Reveren; und hub an:

„Zu uns hinab ist das Gerücht erklingen,  
 Daß ihr der Väter Schloß zerstören wollet,  
 Das lang' und rühmlich mit der Zeit gerungen,  
 Und der Natur die alte Schuld nun zollt;  
 Der Panzer seiner Mauern ist zersprungen,  
 Des Thurmes Haupt ins Thal hinabgerollt;  
 Drum reißt die mürbe Burg der Ahnen vollends nieder,  
 Bringt nur ins neue Schloß die alte Tugend wieder!“

Ueberrascht und auf keine Antwort gefaßt, erwiederte Osmund diese Anrede mit freundlichen Bewegungen der Hand; die Gesandtschaft begnügte sich an dieser stummen Höflichkeit und trat mit feierlichen Verbeugungen ab.

Dem Ritter und seiner Ghevirthin hob dieser Besuch eine Last vom Herzen. Sie hatten vorher besorgt, die Zwerge möchten über die bevorstehende Schleifung der Burg, unter deren Grundfesten sie wohnten, einige Unruhen erregen. Nun aber ging Osmund, ihrer hohen Genehmigung versichert, mit einem geschickten Baumeister muthig zu Rathe, ließ Eichen fällen, Steine brechen, und begab sich, sammt allen den Seinigen und aller fahrenden Habe, aus der verwitterten Stammburg, die den Namen Wittgau führte, auf einen Meierhof, den er in der Nähe besaß. Die Eulen und Fledermäuse erlustigten sich einige Nächte lang ungestört in den öden Ruinen; aber bald rückte eine Schaar von Maurern an, vertrieb sie aus ihren Klüften, machte das alte Schloß dem Erdboden gleich, und begann auf derselben Stelle den Bau eines neuen, das innerhalb drei Jahren vollendet seyn sollte.

Das Werk ging frisch und fröhlich von Statten. Os-

munds Unterthanen verrichteten aus freiem Willen doppelt so viel Hand- und Spanndienste, als sie nach ihrer Frohnpflicht zu leisten schuldig waren. Sogar die Zwerge blieben nicht unthätig; sie führten bei Nacht Steine und andern Baustoff zu. Eines Morgens fand man einen kleinen saubern Schiebekarren, den sie auf der Baustelle vergessen hatten. Ein Arbeiter nahm ihn zu sich, um seine Kinder damit zu erfreuen. Indem er ihnen aber nach gemachtem Feierabend das Geschenk übergab und ihnen dessen Gebrauch zeigen wollte, entrollte das possierliche Ding seinen Händen, lief geschwind zur Stube hinaus, und zugleich erscholl ein vielstimmiges helles Gelächter, das aus den Wänden hervorzubrechen schien und ihm die Haare zu Berge trieb.

4.

Der süße Brei.

Als nun im dritten Jahre die Schwalbe schied und die Drossel schon von der reisenden Frucht des Eiblichbaums nachte, begab sich einst Bertha zur Baustätte, sah mit Wohlgefallen das Ameisengewühl der Meister, Gesellen und Handlanger, und sagte liebevoll zu ihnen: „Fördert das Werk, so viel ihr könnt, ihr fleißigen Männer! Der Winter ist im Anzuge, und mein Ehemann und ich tragen großes Verlangen, das enge Häuslein, worin wir jetzt ungemächlich wohnen, zu verlassen. Drum haltet euch wacker und eilt mit der Arbeit zu Ende! Ich gelobe und verspreche, euch dann mit einem süßen Brei zu bewirthen, und er soll auch fortan, so lange dieses Schloß steht, euch und euren Kindern und

Kinderkindern alljährlich an demselben Tage von mir und meinen Nachkommen gereicht werden.“ —

Die Einladung auf einen süßen Brei war im Mittelalter kein verächtliches Wort. Man verstand darunter eine förmliche, schüsselreiche Gastung, so wie man jetzt auf eine Suppe einladet, und es dabei nicht bewenden läßt. Der eigentliche süße Brei, ein Lieblingsgericht unserer Altvordern, war ein mit Honig zubereitetes Muß, das festliche Mahlzeiten gewöhnlich beschloß.

Den Bauleuten wässerte der Mund; sie regten lustig die Hände, und ehe noch der Winter seine strenge Regierung antrat, stand das neue Schloß Wittgau zum Einzuge fertig.

Worthaltend ließ Bertha den Gewerken und allen Andern, die bei dem Bau hülflich gewesen waren, ein herrliches Gastmahl bereiten. Es mußte wegen der Menge der Theilhaber unter freiem Himmel gehalten werden. Das Wetter bezeugte sich Anfangs günstig; als aber der süße Brei auf den Tischen rauchte, fiel der Winter dem Herbst plötzlich ins Land und warf die ersten Schneeflocken in die Schüsseln. Solches verdross die geschäftige Wirthin gar sehr. „Können wir uns doch künftig,“ sagte sie, „vor dergleichen Unbilden sichern! Wir wollen von nun an in allen Folgejahren das heutige Fest am ersten Tage des Rosenmonats feiern. — Schickt uns allenfalls der Winter auch dann noch den Nachtrab seiner Stürme auf den Hals, so lachen wir seines letzten ohnmächtigen Zorns und lassen uns dadurch in unserer Freude nicht stören.“

Drauf labte jeden ersten Mai  
Der wohlgedachte süße Brei  
Der Gäste muntres Heer.

Man räumte zu dem großen Schmaus  
Der Bienen ganze Werkstatt aus,  
Und fischte Teiche leer.

Das Fest ward weit umher bekannt,  
Und mancher hungrige Vagant  
Kam mit bestäubtem Schuh,  
Blieb bei der offenen Tafel stehn,  
Und sah dem frohen Wohlergehn  
Der Schmauser lüftern zu.

Da sagte denn die Ritterin:  
„Seht, guter Freund, seht euch dahin,  
Und kostet unser Mahl!“  
Gelockt von dieser Gastbarkeit,  
Vermehrte sich von Zeit zu Zeit  
Der Tischgenossen Zahl.

Bertha befestigte die Stiftung des süßen Brei's durch einen eisernen Brief, der allen künftigen Besitzern der Burg Wittgau die Verbindlichkeit auflegte, solches Gastgebot jährlich auszurichten, und dabei so zu gebaren, daß die Speisenden völlig zufrieden seyn könnten. „Ich würde,“ fügte sie am Schluß hinzu, „keiner ruhigen Urstätte unter der Erde genießen, wenn sich nach meinem letzten Stündlein irgend ein Burgherr unterfangen sollte, das Gestift zu vernachlässigen oder ganz aus den Augen zu setzen.“ —

Dieser Stiftungsbrief ward von einem Rechtskundigen sauber auf Pergament geschrieben, von Bertha und ihrem ehelichen Vormund unterzeichnet und mit angehangenem Siegel im Briefgewölbe des Schlosses aufbewahrt.

## 5.

## Die Erscheinung.

Zwanzig Jahre hatte Bertha den süßen Brei ausge-  
theilt, als plötzlich ihr letztes Stündlein schlug. Ihr  
Begräbniß war ein Trauerfest für alle Gauen umher.  
Tausende von Leidtragenden folgten dem Sarge zur Erb-  
gruft, wo schon zwei frühverblühte Töchterlein ruhten.  
Auch der Ritter Osmund ward bald nachher auf der  
Kennbahn des Lebens vom Tode besiegt. Ulrich von  
Rosenberg, des frommen Paares einziger Sohn und  
Erbe, waltete nun auf Wittgau und befolgte viele Jahre  
lang seiner Mutter wohlthätige Verordnung, wie es  
einem guten Sohne eignet und geziemet.

Aber die Fehden jener Jahrhunderte führten ins Herz  
des Landes feindliche Kriegsvölker, und diese vertrieben  
den Ritter Ulrich von seiner Burg. Ein Feldherr —  
den wir Dominik nennen wollen — wählte sie zum  
Hauptlager, spielte darin den unumschränkten Gebieter,  
nahm alle Renten in Beschlag und erpreßte mit Feuer  
und Schwert von den Unterthanen das letzte Hemd. Ein  
alter Burgvogt war von Rosenbergs Dienern der ein-  
zige, der im Schlosse geduldet ward, damit der Uir-  
pator immer einen Bollzieher seiner endlosen, meistens  
auf Wohlleben ab Zweckenden Befehle bei der Hand hatte.

Der übermüthige Feldhauptmann war von niedrigem  
Herkommen, war bei der magersten Kost erzogen, hatte  
vom gemeinen Kriegsknecht hinaus gedient und man-  
ches Hundert schwarzer Soldatenbrode mit Behagen ver-  
zehrt; aber jetzt, da er auf fremde Kosten seinen Gau-



men figeln konnte, war ihm nichts köstlich genug. Fasanen, Tokayer und andere fremde Schleckereien mußten von weiten Orten herbeigehafft werden. Kurz, er führte eine so üppige Tafel, als wär' er ein Königssohn und von Jugend auf mit den feinsten Genüssen vertraut. Fußfällig bat der Burgvogt: er möge sich aus Barmherzigkeit mit der Hälfte der geforderten Schlüssel begnügen, indem sonst in kurzer Zeit alle Rosenbergische Unterthanen ein Raub des Hungers werden müßten. „Was kümmert's mich!“ sagte der Wütherich. „Es bleibt beim Alten. Man ist das nicht anders gewohnt.“ —

Während der Regierung dieses Despoten nahte sich der Wonnemond. Bekümmert dachte der Burgvogt an die Stiftung der frommen Bertha; doch die Hände waren ihm gebunden; er konnte, von Geld und Einkünften entblößt, das gewöhnliche Maifest nicht veranstalten; und daß die habgierige Kriegsgurgel aus dem Schatz ihrer Erpressungen eine Summe dazu hergeben würde, das war nicht zu erwarten. So erschien der erste Mai, und die Speisung unterblieb.

Nachts drauf war der wilde Schwelger,  
 Von dem Geist der Reben trunken,  
 Auf das Dunenbett gesunken,  
 Und behaglich schlief er ein.  
 Plötzlich sprangen mit Getöse  
 Schloß und Riegel aus der Krampe,  
 Und es trat mit einer Lampe  
 Eine greise Frau herein.

Sie umwallt ein weißer Schleier,  
 Dessen Schweif den Boden feget,  
 Und an ihrer Hüfte reget  
 Klirrend sich ein Schlüsselbund.

Langsam naht sie dem Erwachten,  
 Und er schnaubt: „Was will belieben? —  
 „Lies und thu, was hier geschrieben!“  
 Sagt ihr todtenbleicher Mund.

Und indem der Mann im Bette  
 Bald erglühet, bald erkaltet,  
 Steht sie vor ihm und entfaltet  
 Ihm ein pergamentnes Blatt;  
 Und sie leuchtet mit der Ampel,  
 Bis er mit verstörten Augen,  
 Die vor Angst ihm wenig taugen,  
 Ihre Schrift durchlaufen hat,

Dann, vom Lager sich entfernend,  
 Legte sie das Blatt zusammen,  
 Und es bligten Hornesflammen  
 Aus der Augen Ring hervor,  
 Als sie, hoch die Rechte hebend,  
 Und dem starren Martirjünger  
 Drohend mit dem Zeigefinger,  
 Wie ein Dunstbild sich verlor.

6.

Das Commißbrod.

Morgens darauf hielt Dominik ein scharfes Kriegsgericht über die Schildwachen, die während der vergangenen Nacht in den Gängen des Schlosses und besonders vor seinem Zimmer angestellt gewesen waren. Sie hatten insgesammt die Erscheinung nicht gesehen. Der Burgvogt, den Dominik nun ins Verhör nahm, entsetzte sich, denn er vermuthete sogleich, daß die verschleierte Matrone Bertha's Geist gewesen sey. Er unterrichtete den Feldherrn von der Stiftung des süßen

Brei's und von der Urkunde, die darüber abgefaßt und in die Brieffkammer niedergelegt worden war. Dominik befaß, die Schrift zu holen. Er hatte sich zwar schon vorher des Schloßarchivs bemächtigt, doch nur diejenigen Documente, auf welche Geld einzunehmen war, an sich gerissen, alle andere hingegen, die auf Ausgaben abzielten, liegen gelassen. So war denn auch Bertha's Stiftungsbrief noch vorhanden, und der Burgvogt brachte ihn.

„Bei Gott!“ rief Dominik, „dasselbe Blatt wurde mir von dem Nachtgespenste vor die Augen gehalten!“

Der Alte zeigte ihm die Stelle, die auf ewige Zeiten alle Besitzer des Schlosses verbindlich machte, die Unterthanen am ersten Mai zu speisen.

„Was geht das mich an?“ sprach Dominik. „Ich bin nicht des Schlosses Besitzer.“

„Jetzt allerdings, Ew. Gestrengen!“ erwiederte der Burgvogt.

„Also meint Ihr wohl,“ sagte Jener, „ich sey ebenfalls schuldig, Eurem Volke einen Schmaus zu geben? — Ha! ha! ha! ein so einfältiger Tropf bin ich nicht! Der Sieger nimmt ein, der Besiegte gibt aus: das ist Kriegsregel, und weder Himmel noch Hölle sollen mich davon abbringen.“

Der Burgvogt ging mit Achselzucken fort; der General hielt die Sache für abgethan; allein schon am nächsten Mittage ward er anders belehrt.

Er gab den Häuptern seiner Schaar  
Ein fürstlich Gastgebot,  
Doch sieh, bei seinem Teller lag  
Ein grobes Söldnerbrod.

„Was soll das?“ fuhr er zornig auf.  
 „Hinweg bei Mord und Tod!“  
 Erschrocken sah die Dienerschaft  
 Das schwarze Wunderbrod.

Drei Buben faßten es geschwind,  
 Und hoben schier sich lahm,  
 Und staunten, daß der schwere Ball  
 Nicht von der Stelle kam.

Wie eingewachsen in den Tisch,  
 Wich er und wankte nicht.  
 Den Feldherrn fiel ein Grauen an  
 Und bleichte sein Gesicht.

Nach feinem Brödtlein griff er schnell,  
 Doch welches seine Hand  
 Nur mit der Finger Saum bestrich,  
 Das hob sich und verschwand.

Er langte nach dem Weinpokal,  
 Trauk stuzig und rief jach:  
 „Verdammt! wer schöpft statt Ungarweins,  
 Mir Wellen aus dem Bach?“

Und alles, alles, was er noch  
 Dem Munde weiter bot,  
 Das schmeckte wie des Baches Fluth  
 Und wie Soldatenbrod.

Gezwungen und ganz wider seine Gewohnheit ging er an diesem Tage unberauscht zu Bette, nachdem er zuvor in der Burg doppelte Wachen ausgestellt und besonders alle Wege zu seinem Schlafzimmer mit zahlreicher Mannschaft besetzt hatte.

7.

Die Zwerge.

Eh' er noch schlief,  
 Der Wächter rief:  
 »Die Glocke hat zwölf geschlagen!  
 Der barische Held,  
 Ein Löw' im Feld,  
 Begann vor Geistern zu jagen.

Und horch! es bewegt sich,  
 Es raschelt und regt sich  
 Schon unter dem Bett,  
 Und hervor kommt mit Haufen  
 Ein Zwergvolf gelaufen,  
 Gar winzig, doch nett.  
 Sie schwirren wie Hummeln,  
 Pottern und rummeln,  
 Drängen und tummeln  
 Sich hastig hervor,  
 Springen wie Katzen,  
 Klettern wie Katzen  
 Auf's Bett empor,  
 Und tapfer mit Schellen,  
 Die weidlich gellen,  
 Grüßt jeglicher Wicht  
 Des Helden Gesicht.

Er will zur Wehre sich stellen,  
 Er wirft sofort  
 Ein Duzend der kleinen Gesellen  
 Rasch über Bord;  
 Doch, als hätten sie Schwingen,  
 Sind sie huch! wieder oben, und bringen  
 Mit doppelter Pein  
 Die Säumnis ein.

Sie kneipen  
 Und stäupen  
 Mit frechem Gespötte  
 Den Feldherrn baß.  
 Sie wälzen sogar wie ein Faß  
 Den dicken Mann aus dem Bette,  
 Und tanzen zum Ende vom Liede,  
 Auf seinem Leichnam sich müde.

Nach diesem Valle  
 Verstoben sie alle,  
 Die heillosen Rangen,  
 Indem sie sangen:  
 „Bestelle den süßen Brei,  
 Sonst plagen wir dich auf's Neu!“ —

Aber Herr Dominik hatte nicht Lust, seinen Raub-  
 schatz durch Bewirthung der Rosenberg'schen Untertha-  
 nen zu schwächen; doch war er auch eben so wenig ge-  
 neigt, seinen wohlgenährten Leib fernerhin zu einem  
 Tanzboden herzuleihen. Es gab einen Mittelweg: er  
 konnte sein Hauptlager an einen andern Ort versetzen.  
 Dazu entschloß er sich um so lieber, da die Gegend um  
 Wittgau von den Heuschrecken des Krieges schon ganz  
 ausgezehrt war. Er rückte also am folgenden Tage mit  
 seinem Heerhaufen einige Meilen weiter. Man glaubte  
 allgemein, dieser plötzliche Ausbruch hänge mit dem Plane  
 des Feldzugs zusammen. Das ließ sich der General sehr  
 gern gefallen, und entdeckte keinem Menschen, daß ihm  
 die Zwerge ein Treffen geliefert und ihn auf's Haupt  
 geschlagen hatten.

Kaum war er fort, so fand der Burgvogt in einer  
 ausgeplünderten Truhe, deren Deckel er mit Thränen  
 aufschlug, einen schweren Geldsack, und auf einem an-  
 gebundenen Zettel Bertha's unverkennbare Handschrift

in den Worten: „Zur Ausrichtung des süßen Brei's.“ — Der Greis erschrak; doch freudig und ehrlich verwandte er die willkommene Spende zu einer guten Mahlzeit, bei welcher die armen Gäste einige Stunden lang ihres Jammers und Glends vergaßen.

8.

Die furchtbare Kindwärterin.

Der süße Brei — denn mit dessen Geschichte haben wir es hauptsächlich zu thun — lebte nun ohne weitem Anstoß ein Jahrhundert fort. Es erwuchsen sogar jüngere Geschwister um ihn her, Die meisten nachbarlichen Ritter gaben nach und nach ihren Dorfschaften ein ähnliches Jahrfeſt. Doch thaten sie es nicht gerade am ersten Mai, sondern sie wählten dazu ihre Geburtslage oder andere merkwürdige Zeitpunkte ihres Lebens.

So ging die Sache trefflich ihren Gang, bis Waldemar von Rosenberg, Osmunds Urenkel, an die Reihe kam, auf Wittgau zu herrschen.

Auf diesem Manne ruhte nicht der Geist seiner edlen Väter. Er behandelte seine Untersassen stolz und hart. Auch befaß ihn der Geiz, und daher war ihm der Mai kein Wonnemond, weil ihm das große Volksmahl eine verdrießliche Ausgabe verursachte. Er hätte dieses Feſt ganz aufgehoben, wenn ihm nicht bange gewesen wäre, einen unangenehmen Besuch von seiner Urgroßmutter zu erhalten. Der süße Brei ward also zwar aufgetischt, aber mit solcher Kargheit, daß der Stifterin Geist darob zürnte. Darum war es gemeiniglich in der folgenden Nacht auf der Burg nicht geheuer.

Unsichtbar durchlief es murrend  
 Alle Zimmer,  
 Schlug die Thüren fast in Trümmer,  
 Rasselte mit vielen Schlüsseln  
 Wie mit Ketten,  
 Rüttelte der Schläfer Betten,  
 Und zerschmetterte die Schüsseln,  
 Die beim Schmaus, um Geld zu sparen,  
 Nicht gefüllt gewesen waren.

In späterer Zeit vermählte sich Waldemar. Seine Gattin war gutherzig, vermochte viel über ihn, und bediente sich ihrer sanften Gewalt zum Besten der Unterthanen; aber sie starb schon im ersten Jahre der Ehe, indem sie ein Söhnlein geboren hatte, das den Namen Hermann erhielt.

Der Wittwer schritt bald zu einer neuen, minder glücklichen Wahl. Dem kleinen Hermann fiel das schlimme Loos, eine böse Stiefmutter zu bekommen. Sie übergab das ihr verhaßte Kind den Händen und der Willkühr einer rohen, leichtsinnigen Dirne, die den Knaben oft einige Stunden lang in banger Einsamkeit hungern, dursten und weinen ließ, und indessen mit den Knappen und andern Hausdienern kurzweilte.

Einsmals hatte sie im Garten  
 Eine halbe Sommernacht  
 Mit dem Gärtner, ihrem Buhlen,  
 In geheimer Lust verbracht.

Leise wie ein Schatten wandelt,  
 Eilte sie mit scheuem Blick,  
 Vor der Lampen Strahl sich schämend,  
 In die todte Burg zurück.



Und sie hält sich für geborgen,  
Als sie vor dem Zimmer steht,  
Und den Schlüssel in dem Schlosse  
Mit geübter Vorsicht dreht.

Doch im Zimmer — welches Schrecken!  
Das verlassne Knäblein liegt  
In den Armen einer Greisin,  
Die es zärtlich herzt und wiegt.

Aus verblichenen Gewändern,  
Deren Form vor Zeiten galt,  
Ragte hoch und hehr die fremde  
Furchtgebietende Gestalt.

Aehnlich einem Steingebilde  
Stand die Maid bestürzt und sprach:  
„Wie seyd Ihr hereingekommen  
Ins verschlossene Gemach?“ —

„Alle Thüren sind mir offen;“  
War die Schreckensantwort drauf:  
„Dieses Würmleins Klagen riefen  
Aus dem Grabe mich herauf.“

Ich, die Ahnfrau des Geschlechtes,  
Das in dieser Burg gebeut,  
Kann nicht ruhn, weil meinem Enkel  
Auf der Welt ein Unstern dräut.

Ausgeartet ist sein Vater,  
Seine Mutter starb dahin,  
Und das Weib an ihrer Stelle  
Sagt der Rabenmütter Sinn.

Sie vertraut das theure Leben  
Einer sittenlosen Magd,  
Die, wenn ihre Buhlen winken,  
Pfleg' und Wartung ihm versagt.

Nimmer kann dieß zarte Pflänzchen  
In so rauher Luft gedeihn;  
Drum will Ich es zu mir nehmen,  
Und dann wird ihm besser seyn.

Armes Kindlein, süßes Liebchen,  
Schlafe noch ein Weilchen hier!  
Früher als der Morgen leuchtet  
Führt ein Engel dich zu mir.“ —

Küssend trug sie's in die Wiege,  
Wandre sich, erhob die Hand,  
Und wie leichte Wellen theilte  
Sich zu einer Thür die Wand.

Lächelnd schlummerte der Knabe,  
Wang' und Lippen rosenroth,  
Doch der erste Blick des Morgens  
Fand ihn schon erbleicht und todt.

Der Stiefmutter Freude über des Kindes Ableben war von kurzer Dauer. Sie selbst mußte nach Verlauf weniger Monate dieselbe Straße wandeln. Auch Waldemar stürzte bald nachher auf der Hekjagd in die Ewigkeit hinüber. Es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß dieses Geschlecht, das die Tugendbahn seiner Ahnen zu verlassen anfang, aussterben sollte.

Doch ungeachtet sie verschwanden,  
Die zeither auf der Bühne standen,  
Ist's mit dem Märchen nicht vorbei:  
Die Hauptperson, der süße Brei,  
Ist auf dem Schauplatz noch vorhanden.

9.

Willbold von Eisenbart.

Die Burg Wittgau und das dazu gehörige Gebiet fiel an einen Lehnsvetter, den Ritter Willbold von Eisenbart. Er war ein wilder, unbiegsamer, eburner Mann, der seinen harten Kopf für einen Mauerbrecher hielt, womit er überall durchzustürmen glaubte. Einen anmuthigen Abstich gegen ihn machte Hilda, sein einziges Kind, ein eben so schönes als gutes Mädchen, dessen Mutter frühzeitig ein Opfer der Härte ihres Gemahls geworden war. Er lebte seitdem als gezwungener Wittwer, weil er unter den vielen Jungfrauen, denen er seine schlagfertige Hand antrug, kein geduldiges Schäflein fand, das sich seiner landkündigen Haustyrannie unterwerfen wollte.

Es war im Anfange des Brachmonds, als er aus einer fernen Gegend herkam, um das ihm angefallene Lehn in Besitz zu nehmen. Vier Wochen zuvor waren die Kosten des süßen Brei's wie gewöhnlich aus den Einkünften des Gutes bestritten worden, und man hatte dießmal etwas mehr als zu anderer Zeit aufgehen lassen, um die Unterthanen für die knappen Speisungen unter der vorigen Herrschaft zu entschädigen. Willbold schalt und tobte darüber. „Das soll mir nicht wieder begegnen!“ setzte er hinzu. „Ich müßte den Bettelstab ergreifen, wenn ich jährlich ein so verschwenderisches Bankett ausrichten sollte. Nein, nein! Künftig erhalten die Leute, ohne alle weitere Nebengerichte, einen süßen Brei, und damit gut!“ —

Bald darauf beschloß er, der Mutter Bertha den schuldigen Gehorsam ganz aufzukündigen. Dazu verheßte ihn ein Mann, dessen Bild folgendes Kapitel aufstellt.

10.

Der Frohntanz.

Es lebte dort ein riesenhafter Ritter,  
Herr Hans von Hasenfeld.  
Er sprach so laut wie donnernde Gewitter,  
Und schien ein großer Held.

Ihn trug, ob seines Leibes schwerer Bürde,  
Kaum noch das stärkste Pferd,  
Und furchtbar krönte seines Ansehns Würde  
Ein ungeheures Schwert.

Er that mit seiner langen Todesseuse  
Der Jungenthaten viel;  
Doch ward schon beim Gezisch erboster Gänse  
Dem Helden etwas schwül.

Er war aber nicht nur eine lächerliche Person, sondern auch ein schlechter Wicht. Das ließe sich aus hundert Thatsachen beweisen; wir wollen jedoch nur einige, die mit unserm Gegenstande verwandt sind, hier anführen.

Ritter Hans besaß in der Nähe von Wittgau ein Schloß, zu welchem ein Dörflein gehörte. Als es nun bei mehrern Rittern, die um ihn her wohnten, Sitte ward, ihre Bauerichast jährlich an einem gewissen Tage mit Speise und Trank zu erfreuen, so ergriff er diese Gelegenheit, sich einen hämischen Spas zu bereiten. Er ließ seine Dorfsassen zu einer Mahlzeit zusammensetzen

und ihnen, als sie an einer langen Tafel Platz genommen hatten, Mann für Mann durch seine Diener ins Ohr raunen: „der süße Brei, den man auftragen werde, sey auf dem Boden der Schüsseln mit funkelneuen Silbermünzen gewürzt; wer also mit seinem Löffel am schnellsten und tiefsten bis auf den Grund tauche, der werde die reichste Silberbeute gewinnen.“ — Das war den armen Leuten eine höchst erfreuliche Kunde. Sie hielten ihren Löffel hoch in der Hand, wie ein Reiter den Säbel, womit er einhauen will. Die Schüsseln wurden aufgeiezt; ein siedendheißer Brei qualmte darin; wie Blitze schossen alle Löffel hinein und brachten eine feurige Ladung zurück, woran sich die geldhungrigen Eiser Mund und Gaumen verbrannten. Das ging nicht ohne gräßliche Gesichtsverzerrungen ab. Darauf hatte der edle Herr gerechnet, und frohlockte mit einem unmäßigen Gelächter darüber. Aber seine Haupttücke bestand darin, daß der Höllebrei nicht einen einzigen Pfennig enthielt, und an und für sich ein ungenießbares Gericht war. Die Brandbeischädigten mußten also, da man ihnen kein Voressen aufgetischt hatte, ungesättigt nach Hause gehen.

Im nächsten Jahre machte er sich ein noch wohlfeileres Vergnügen. Er berief seine Bauern und Häuslinge abermals zu einer vorgeblichen Lustbarkeit zusammen. Sie erschienen mit dem festen Vorsatz, sich den Mund nicht wieder zu verbrennen, sondern langsamer zu essen. Doch dieser gemeinschaftlich gefaßte Entschluß war ganz überflüssig. Sie fanden auf dem freien Plaze, wo sie im vorigen Jahre bankettirt hatten, keinen Tisch gedeckt. Herr von Hasensfeld hatte daselbst bloß für sich und einige Gäste eine Trinktafel aufschlagen lassen. Neben

ihm standen zwei oder drei Bockpfeifer, die ländliche Tänze spielten.

Als nun die Gemeinde versammelt war, forderte er sie mit donnernder Stimme auf, vor ihm zu tanzen. Die Bursche drehten und schwenkten sich eine Weile mit ihren Mädchen herum; aber bei Hunger und Durst erlahmten die Beine sehr bald; Niemand wollte sie fördern heben. Da trat ein plumper Gerichtsknecht auf und sagte gebieterisch: „Rührt euch, ihr träges Volk! Es ist jetzt nicht die Frage, ob ihr zum Tanzen Lust habt oder nicht; ihr müßt heute zur Frohne tanzen! Das ist des gnädigen Herrn Wille und Meinung. Wornach sich zu achten!“ — Hierbei erhob der Scherge seinen dicken Stoß und zwang damit Junge und Alte, nach der Bocksmusik so lange zu hüpfen und zu springen, bis sie sämmtlich athemlos niedersanken.

Ritter Hans rühmte sich hernach in vielen Gesellschaften, er habe seinen Bauern ein herrliches Tanzfest veranstaltet. Der schamlose Prahler ward deshalb von Vielen, die ihn nicht besser kannten, für einen recht guten Vater seines Volkes gehalten. Da er auf eine so leichte Art zu diesem Ehrenruf kam, so muß man sich wundern, daß nicht auch harte Fürsten der damaligen Zeit bisweilen in ihren seufzenden Ländern einen allgemeinen Frohnball ausschrieben. Man findet davon keine Spur in der Geschichte. Aber einige Dorfsultane von Hansens Gelichter mögen es wirklich gethan haben. Der Schreiber dieses Märchens erinnert sich, daß er vor geraumen Jahren irgendwo las: es beständen noch in verschiedenen Gegenden Deutschlands sonderbare, aus der Vorzeit herstammende Frohntänze, bei welchen der Gerichtsdienner, als Tanz- und Freudenmeister, eine große

Rolle spiele, den Ball eröffne, und jeden Anwesenden, der seine Füße schonen wolle, mit pflichtmäßigem Ernst antreibe, sich in Bewegung zu setzen.

11.

Geheime Liebe.

Ritter Willbold und Herr von Hasenfeld wurden bald mit einander bekannt und kamen oft freundschaftlich zusammen. Einst sprachen sie von dem süßen Brei. „Es ist doch verdammt ärgerlich,“ sagte Zener, „daß ich mir von einem Weibe, das schon weit über hundert Jahre im Grabe modert, eine Schwagung muß auflegen lassen.“

„Gehorche nicht, so ist der Handel abgemacht!“ versetzte Hans.

„Weit gefehlt, Herr Bruder!“ sprach Willbold. „Bertha's Geist dringt auf Gehorsam, und im Weigerungsfalle spukt er zornig umher.“

„Mir sollt' er kommen!“ rief der Bramarbas, und schlug auf sein Schwert. „Ich mache dir's zur Ehrensache, Willbold, den einfältigen süßen Brei abzuschaffen, sonst erklär' ich dich Angesichts der ganzen Ritterschaft für eine feige Memme!“ —

Ein solcher Triumph aus dem Munde eines Mannes, den sein Freund noch so wenig ergründet hatte, daß er ihn für einen tapfern Kämpen hielt, that volle Wirkung. Willbold schwur, Bertha's Stiftung nicht zu achten und nie einen Heller darauf zu verwenden.

„Das ist brav!“ sagte Hans. „So kann auch unser einer aufhören, seine Bauern jährlich einmal abzufüt-

tern. Dieser hier eingeriffene abgeschmackte Gebrauch hat mir bisher ansehnliche Summen gekostet.“

Bei diesem Zwiesprach war Fräulein Hilda zugegen, und Ritter Hans empfahl sich ihr jetzt noch übler, als er sich ihr schon früher durch Zärtlichkeiten und gewagte Liebesjungen empfohlen hatte. Der alte widrige Hagestolz buhlte förmlich um ihre Gunst und ihre Hand.

Doch er hatte nicht zu hoffen  
Der Gewährung süßes Heil.  
Hilda's Herz war schon getroffen  
Von der Liebe Flamme's Pfeil.

Ritter Torald's Jugendblüthe  
Und sein hoher Edelsinn,  
Der für alles Gute glühte,  
Rissen sie auf ewig hin.

Und auch ihm war ihre Minne  
Seines Lebens Element.  
Nicht um Reich- und Throngewinne  
Hätt' er sich davon getrennt.

Aber die Liebenden mußten unter der Maske der kältesten Gleichgültigkeit mit einander umgehen; denn Hilda's Vater war dem jungen Manne nicht sonderlich gewogen. Er sah ihn wegen seiner stillen Bescheidenheit für einen furchtamen Kalmäuser an. Ueberdies heischte er einen reichbegüterten Eidam, und als einen solchen konnte sich Torald nicht darstellen. Er war arm, und ward täglich ärmer, indem er den Wohlstand der wenigen Bauern, über die er zu gebieten hatte, durch Aufopferung seiner eigenen Habe immer blühender machte.



## 12.

## Die Auswanderung.

Der Wonnemond nahte sich; Willbolds Erbleute rechneten um so mehr auf eine stattliche Bewirthung, da es der erste Festichmaus war, den sie von ihrem neuen Herrn zu hoffen hatten; auch Hilda lag dem Vater fleißig an, den bösen Eingebungen des dicken Ritters nicht zu folgen, sondern der Stiftung redlich Genüge zu thun; aber er sagte Nein und immer Nein, und berief sich auf seinen Eidswur. Am Ende bestieg er, um von der lästigen Sache nichts weiter zu hören, in den letzten Tagen des Blumenmonats seinen Gaul und ritt zum Besuch fernwohnender Freunde.

Der erste Mai kam; die Bauersleute legten ihre Sonntagskleider zurecht, um bei dem Gastmahle, dessen sie gewärtig waren, geschmückt zu erscheinen; doch schon am frühen Morgen eilte Hilda in das am Fuße des Schloßberges liegende Dorf hinab, ging von Haus zu Haus, entschuldigte den dießmaligen Wegfall des süßen Brei's mit der Abwesenheit ihres Vaters, und hinterließ überall ein so reichliches Vergütungsgeſchenk, daß sämtliche Einwohner mit diesem Tausche vollkommen zufrieden waren. In den weiter entlegenen Dörfern, die bei der Burg Wittgau zu Lehen gingen, that Torald, von dem Fräulein dazu beauftragt und mit dem nöthigen Gelde versehen, ein Gleiches. So erschöpfte Hilda aus eigener Bewegung ihre Sparkasse, um der Bauern gerechten Anspruch zu befriedigen und die Burg vor nächtlichem Geisterſpuß sicher zu stellen.

Acht Tage darauf kam Willbold von seiner Reise zurück. Er war neugierig, zu wissen, ob sich die Unterthanen am ersten Mai eingestellt hätten und wie man mit ihnen auseinander gekommen sey; doch da er etwas Unangenehmes zu hören vermuthete, so fragte er lieber gar nicht darnach, und nun verschwieg auch Hilda ihre eigenmächtige Geldvertheilung, worüber sie doch mehr Tadel als Lob zu erwarten hatte.

Es wurde Nacht, der Ritter schlief,  
 Bis ihn eine Stimme beim Namen rief.  
 Er schrak empor, er war allein,  
 Erloichen war der Ampel Schein,  
 Doch aus der Mauer fuhr eine Hand  
 Und schrieb mit Flammen an die Wand:  
 „Thu in den nächsten sieben Tagen,  
 Was du am ersten Mai veräümt;  
 Sonst wird nach schweren Plagen  
 Dieß Schloß von dir geräümt.“ —

Willbold schüttelte trotzig den Kopf, schlief wieder ein, erinnerte sich am Morgen der Erscheinung so gleichgültig wie eines Traumgesichts, und ließ die siebentägige Frist ungehorsam verstreichen. Um ihn dafür zu züchtigen, rückte in der nächst darauffolgenden Nacht ein zahlloses Heer von Zwergen bei ihm ein.

Wie wenn Schaaren der Bienen daherziehn, dichtes Gewimmels,  
 Aus dem gehöhleten Fels in beständigem Schwarm sich erneuend\*.

So brachen die Pygmäen im Schlafzimmer des Ritters aus allen Wänden hervor, und zwackten ihn noch

\* Homers Ilias von Voss, zweiter Gesang.

schlimmer, als weiland ihre Voreltern den General Dominik. Aber nicht so schnell und feige wie dieser, räumte Willbold das Feld. Er ließ im Mittelpunkt eines weiten, hochgewölbten Saales sein Bett an Ketten aufhängen, stieg auf einer Leiter hinein und hielt sich nun vor den Befehdungen der kleinen Kobolde sicher; doch auch dieses schwebende Lager überfielen sie wie geflügelt, und warfen den Inhaber auf den gepflasterten Fußboden hinab. Seine Gebeine waren wie zermalmt; er konnte sich nicht ohne Beistand emporrichten; und als man ihn am Morgen aufhob, hörte er von allen Seiten laute Klagen über mancherlei Mißhandlungen, die in der vergangenen Nacht sämtliche Bewohner des Schlosses von sichtbaren und unsichtbaren Geistern erfahren hatten. Nur Hilda war verschont geblieben. Das Hausgesinde forderte einstimmig seinen Abschied, und drohte, im Weigerungsfalle zu entlaufen. Der Ritter selbst, der durchaus seinen eisernen Nacken unter das Hausgesetz der Stiftung nicht beugen wollte, fand es bei den gegenwärtigen Umständen für rathsam, sich aus dem Staube zu machen und ein nicht weit entlegenes kleineres Schloß zu beziehen, das einer seiner Vorfahren zu einem Wittwensitze gebaut hatte. Dahin erhob er sich, ehe der Abend einbrach, mit seiner Tochter und seinem ganzen Hofstaate. In der Burg Wittgau blieb keine Seele zurück.

13.

**Der Geisterbanner.**

Als sich Willbold in seinem Asyl, wo er ruhige Nächte genoß, eingerichtet hatte, ließ er einige seiner Freunde

und Bekannten zu einem Mittagsmahl einladen. Wir erwähnen von den Gästen nur der Ritter Hans und Torald, und eines Dritten, der ein ungemein lustiger Kompan war, immer Lieder und Schwänke auf der Zunge hatte, und bei der Tafel folgenden Sang anstimmte:

Ich und mein Fläschlein sind immer beisammen;  
Niemand verträgt sich so herrlich als wir!  
Grehe der Erdball in feindlichen Flammen,  
Sprich's doch die zärtlichste Sprache mit mir.  
Gluck, gluck, gluck, gluck!  
Liebliche, schöne,  
Zaubrische Töne!  
Und sie verstehet der Mohr und Kalmuk.

Mancher verändelt mit Weibern sein Leben,  
Höflet und schwachet und härmet sich krank,  
Denn auch den rosigsten Lippen entschweben  
Oft genug Grillen und Launen und Jank.  
Gluck, gluck, gluck, gluck!  
Sagt nur die Schöne,  
Welcher ich fröhne,  
Und sie begehret nicht Kleider, nicht Schmuck.

Wenn sich das Schicksal, mit Wettern gerüstet,  
Wider mich frohen Gesellen erobst,  
Und mir den Garten der Freude verwüstet,  
Dann ist das Fläschlein mein kräftiger Trost.  
Gluck, gluck, gluck, gluck!  
Flüstert die Treue,  
Und wie ein Leue  
Trotz' ich dem Schicksal und sage nicht Muck.

Ich und mein Liebchen wir scheiden uns nimmer,  
Bis mir der Lustbach des Lebens verrinnt,  
Und in des Schreiners verhasstem Gezimmer  
Schreckbar ein ewiges Dursten beginnt.

Gluck, gluck, gluck, gluck!  
 Dich muß ich mißen,  
 Dorthin gerissen,  
 Unter des Grabsteins unnachfertigen Druck!

Sie nur, sie dursten nicht, die ihn erleben,  
 Den einst die Todten erweckenden Ruf.  
 Köstlichen Wein muß es oben doch geben,  
 Wo er regiert, der die Reben erschuf.

Gluck, gluck, gluck, gluck!  
 Klingt es dort wieder;  
 Himmlische Brüder  
 Reichen mir einen verjüngenden Schluck.

„Ein feines Liedlein!“ donnerte Hans in den letzten Ton hinein. „Aber das zweite Reimgesetz sollte man herausreißen und durch Henkershand verbrennen lassen, angesehen es das lebenswürdige Geschlecht beleidigt, von welchem ein Inbegriff aller seiner Tugenden und Reize hier vor uns sitzt.“

Hiermit erstand er schwerfällig vom Stuhle, verbeugte sich vor dem Fräulein und trank einen großen Becher auf ihre Gesundheit aus.

„Schmeichler!“ rief Willbold, ehe sich der Sänger vertheidigen konnte, „verrücke dem Mägdlein nicht den Kopf und zärtle nicht! Es werden ohnedieß schon genug minnigliche Blicke hier gewechselt.“ — (Er schielte mit einem Auge den Ritter Torald, mit dem andern seine Tochter finster an.) „Aber es komme mir Niemand mit Freierversgedanken ins Haus!“ fuhr er fort. „Ich lasse mein Kind, die Lust meines Alters, noch nicht sobald mit einem Gemahl ziehn; es fände sich denn ein beherzter Mann, der Geister bewältigen und sie aus der Burg Wittgau bannen könnte, dem wollt' ich zum Danke

das Mägdelein und das verwünschte Schloß obendrein geben.“ —

„Ist das Ernst?“ fragte Hans.

„Auf Ritterwort und Ehre!“ versetzte Willbold.

„Nun, um diesen Preis stürm' ich die Hölle!“ schrie Gener, und schlug mit seiner Riesenfaust so gewaltig auf den Tisch, daß einige Becher umstürzten.

Indem man diesen Eifer belachte, faßte Torald, über Hansens Erklärung nicht wenig erschrocken, schnell den Muth, mit ihm zugleich in die Schranken zu treten. „Ritter Eisenbart,“ begann er bescheiden, „da Ihr männiglich zum Geisterbann auffordert, so ist es wohl auch mir erlaubt, einen Versuch zu machen?“

„Warum nicht?“ antwortete Willbold mit einem frohigen Tone.

Toralds Einmischung war dem dicken Ritter ungelogen. Sie zerstörte einen schlauen Plan, den er im Kopfe hatte. Er wollte sich nämlich mit dem Geisterbanne gar nicht befassen, sondern um die Schule herumgehen und hernach aufschneiden: er habe einiae Nächte lang in der Burg mit Unholden gekämpft und sie endlich zum Weichen gezwungen. Es schien ihm leicht, durch solche leere Prahlereien das Fräulein zu gewinnen; denn da Niemand in der Burg wohnte, so stellte er sich vor, man würde ihm die Schlüssel zu treuen Händen übergeben, und ihn nicht weiter beobachten. Doch das alles ging anders, wenn sich ihm ein Zeuge seines vorgespiegelten Muthes aufdrang. Dieser Unge-  
mächtigkeit mußte vorgebeugt werden. Er wandte sich daher zu Torald und sprach: „Es ist löblich, daß Ihr Euch so wenig als ich vor Geipenstern fürchtet; mir aber gebührt der Vortanz, und ich bedinge mir dazu

drei Nächte, die ich allein in der Burg ausharren will, um den Ruhm, den ich einzuernten gedenke, nicht hinterher mit einem andern theilen zu müssen. Bleibt nach diesen drei Nächten — wie ich nicht glaube — noch etwas zu thun übrig, dann steht Euch das Feld offen.“ —

„So sey es!“ sprach Willbold, und Torald konnte nichts dagegen einwenden.

Wohlgemuth foderte Hans nach der Tafel die Schlüssel der Burg, unter dem Vorgeben, daß er sogleich die folgende Nacht dort zubringen wolle. Willbold, der dem Großsprecher nicht mehr ganz traute, erbot sich, ihn hineinzubegleiten. Hans erschrak; doch blieb ihm noch die Hoffnung, vor Einbruch der Nacht wieder aus der Burg zu entschleichen. Sie ritten gegen Abend dahin. Willbold führte ihn in ein Zimmer, das nur eine Thür hatte; diese verschloß er ohne Umstände hinter ihm, drückte draußen sein Wappen darauf, wünschte ihm durch's Schlüßelloch eine gute Nacht, und versprach, sich in der Frühe des künftigen Tages nach seinem Befinden zu erkundigen.

14.

Der Ritter am Spinnrocken.

So war Hans wie eine Maus in der Falle gefangen. Nur ein Felienprung aus dem Fenster konnte ihn retten; aber er stürzte sich lieber in das vor ihm stehende Bett und wühlte sich so tief als möglich hinein.

Als er, wie ein Igel zusammengerollt, einige Stunden geschwigt hatte, trippelt' und trappelt' es um sein Lager

herum; das Deckbett ward ihm entrißen, und Schläge und Nadelstiche zwangen ihn, sich aufzurichten und die festgeschlossenen Augen zu öffnen. Himmel! da stand ein unabiehbares Volk von Zwergen vor ihm! Die vordern erstiegen auf Reitern sein Bett, hoben eine Kohlenpfanne, auf welcher eine Schüssel dampfte, mit großer Anstrengung hinein, und sangen dazu:

Hier bringen wir  
 Einen süßen Brei;  
 Er schmecke dir  
 Wie geschmolzen Blei,  
 Damit du müdest erfahren,  
 Was jenes verspottete Häuflein empfand,  
 Mit dem sich dein Herrschertingstroß unterstand,  
 Vor Zeiten so zu gebaren.

Einige Männlein mit Löffeln in den Händen sprangen ihm rechts und links auf die Schultern, und fingen an ihn zu füttern. Der Brei war so heiß, daß er noch in den Löffeln Blasen aufwarf. Hans sträubte sich verzeifelt gegen diesen Genuß; allein er war auf allen Seiten mit Zwergen umgeben und gleichsam eingemauert; sie brachen ihm Lippen und Zähne auf, schoben ihm das glühende Muß mit Gewalt hinein und sangen:

Frisch geschluckt!  
 Nicht gezuckt!  
 Ha! ein Mund, der oft vermessen  
 Ungeheure Thaten thut,  
 Der kann auch mit Heldenmuth  
 Dieses Höllenfeuer essen.  
 Frisch geschluckt!  
 Nicht gemuckt!  
 Hast den süßen Brei gescholten,  
 Der durch Bertha's Huld entstand,  
 Und darob, mit Recht vergolten,  
 Dir den Frevelmund verbrannt.



Nach dieser Speisung ließen sich zwei oder drei kleine Bockpfeifer mit einer lieblichen Musik hören, und der König der Zwerge, der einen Zoll höher war als die längsten Männer seines Volks, forderte mit höhnischen Worten den Ritter auf, ein Tänzelein zu machen.

„Dazu hätt' ich eben Lust!“ brummte Hans bei Seite.

„Lust oder nicht!“ sprach seine Majestät.  
 „Du mußt vor mir zur Frohne tanzen!  
 Ihr Svergen, kommt herbei und seht,  
 Ob er sich wacker schwenkt und dreht!  
 Wo nicht, so mögt ihr ihn foranzen.“

Stracks trieben ihn einige mit Stöcken bewaffnete Wichtlein aus dem Bette heraus, und hezten ihn eine Weile unter dem Gelächter der Zuschauer im Kreise herum. Darauf nahte sich ihm eine alte Zwergin mit einem Spinnrocken, der dreimal größer war als sie selbst, und überreichte ihm denselben mit den Worten:

„Du pochst und prahlest mit furchtbaren Waffen,  
 Doch für den Rocken bist du geschaffen!  
 Nimm hin, und spinne bis morgenden Tag,  
 Und wenn du festerst, so straft dich ein Schlag!“

Athemlos sank er mit dem Rocken im Arme auf einen Stuhl, und wie Spreu, die der Wind entführt, verschwanden die Zwerge.

Er pries sich glücklich, daß er so leicht durchgekommen war, und entwarf im Kopfe einen Siegsbericht, den er seinem Freunde abzustatten gedachte. Den Rocken, der seine Relation verdächtig machen konnte und der ihm überdies als Sinnbild seiner Feigheit unangenehm war, wollte er zum Fenster hinauswerfen; doch indem er es in dieser Absicht öffnete, ward der Flach-

Kopf wie lebendig, schlug ihn rechts und links an die Ohren, drückte ihn rückwärts auf einen Stuhl, und eine unsichtbare Macht zwang ihn, die Spindel zu ergreifen und mit ihr zu arbeiten. So oft er ruhen wollte, geschah ihm nach des Mütterleins Verheißung, und jeder neue Schlag, den er aus der Luft empfing, übertraf an Kraft seine Vorgänger.

Mit Erstaunen fand Willbold am Morgen den ernstgen Spinner, der dennoch trotz dieser Strafarbeit den Begebenheiten der Nacht eine schöne Farbe zu geben suchte. Aber bei jeder Unwahrheit, die er aussprach, verletzete ihm die Spinnmaschine einen tüchtigen Kopfschlag. Das bewog ihn zuletzt, aufrichtig zu beichten und dem Geisterbannen auf immer zu entsagen. Nun trennte sich der Hocken plötzlich von ihm und ging kerzengerade wie ein Mensch zur Thür hinaus.

## 15.

## D e r S c h a t z.

In demselben Zimmer eingeriegelt und eingesiegelt erwartete Torald am folgenden Abend, was ihm begegnen würde. Die Augen auf die Thür geheftet, saß er bis gegen Mitternacht, ohne daß er etwas Unheimliches vernahm. Endlich hörte er hinter seinem Rücken ein sanftes Geräusch; und als er sich umsah, erblickte er eine verschleierte Gestalt, die ihm winkte. Er stand auf; sie klopfte leise an die Wand; die schweren Quader wichen von einander; es zeigte sich ein hohles Gewölbe und darin eine große eiserne Truhe, die bis an den Rand mit Gold- und Silbermünzen gefüllt war.

„Toral!“ — sprach der Geist — „deines bescheidenen Muthes und deiner Biederkeit Belohnung sey dieß und — Hilda!“ —

„O, wie beglückt du mich, wohlthätiges Wesen!“ rief Torald. „Aber Hilda's Vater —“

„Wird einwilligen!“ sagte der Geist. „Und weder ich noch die Zwerge werden hier jemals wieder erscheinen, wenn du das von mir gestiftete Maifest jährlich veranstaltest. Hierzu ist dieses Geld bestimmt. Damit aber deinem künftigen Schwiegervater keine böse Lust ankomme, es als sein Eigenthum zu betrachten, so schließe die Wand sich jetzt wieder, und öffne sich nur dir, wenn du den Namen Hilda ausprüchst.“ —

Sofort ergänzte sich die Mauer und der Geist verschwand.

Mit Anbruch des Tages stürmte Willbold ins Zimmer. „Nun, Freund Torald, wie steht's? Ich hatte eine Trauererscheinung, die mir verkündigte: wir wären die Geister los und hätten dafür einen Schatz gefunden.“

„Euch hat nichts Unwahres geträumt;“ versetzte Torald, und brachte sogleich mit dem süßen Zauberworte, daß er mit Erröthen aussprach, den verborgenen Schatz zum Vorschein.

„Ha! ein herrlicher Fund!“ rief Willbold, und wühlte mit Lust in dem Gelde.

„Mir ward dabei zu einem noch köstlichern Schätze Hoffnung gemacht;“ sagte Torald mit zitternder Stimme und gesenkten Augen.

„Ich verstehe;“ sprach Willbold. „Doch über meine Tochter hat Mutter Bertha nicht zu schalten. Ihr Versprechen erkläre ich für null und nichtig; aber ich

halte das meinige; ich gebe dir Hilda zum Weibe, und diese Burg sammt allen Zubehörungen zur Aussteuer.“ —

Dankbar stürzte ihm Torald in die offenen Arme.

Mit schüchternem Besorgniß, seinen künftigen Schwäher verdrießlich zu machen, erwähnte nun noch der Sünzling: daß auf dem Schaze der süße Brei als Bedingung hafte.

„In Gottes Namen!“ rief Jener mit lachendem Munde. „Der windige Hans verleitete mich zu dem Schwur, nie einen Heller aus eigenen Mitteln auf das Gestift zu verwenden; und ich hätte den Eid gehalten, wär' ich auch darüber zu Grunde gegangen. Da aber Frau Bertha nun die Kosten selbst dazu hergab — in Gottes Namen!“ —

Und so erneuerten Torald und Hilda, die bald darauf ein glückliches Paar wurden, das unterbrochene Fest, und ihre Nachkommen feierten es fort, bis die Burg, deren Bau es veranlasset hatte, wieder in Trümmer zerfiel.